

„Ein Hofknicks, und dann ab ins Bett“

Können schlichte Seitensprünge, einst ein selbstverständlich genossenes Vorrecht britischer Herrscher, den Untergang des Hauses Windsor einleiten? Häßliches Ehegezänk, einem Millionenpublikum täglich neu präsentiert, scheint die Grundfesten der fast tausendjährigen Monarchie ins Wanken zu bringen. Mit eiserner Disziplin will Königin Elizabeth das Chaos verhindern.

Der liebe Gott, den Engländer und Schotten, Waliser und Nordiren in ihrer Nationalhymne um Schutz des edlen Herrschers anflehen, hat sich bislang gnädig gezeigt.

Das britische Empire zerbrach, seine einst mächtigen Industrien verrotten, in den Städten wuchern Slums, der Staat ist im Ausland hoch verschuldet, sein Rang in Europa unbestimmt – doch dem Haus der Windsors, bis 1917 Sachsen-Coburg und Gotha („hannoveranische Emporkömmlinge, Würstchen essende Schweine“ schimpften sie Gegner der Dynastie), hat solche Unbill nichts anhaben können.

Die imperiale Pose, die das Königshaus vermittelte, suchte sich das Volk weiterhin zu erhalten. Es schätzte das Drama und die Theatralik höfischer Auftritte, die seltsamen Bräuche der Geschichte und die absurd anmutenden Gesten. Die Windsors schenkten ihren Untertanen einen Ausgleich für die kleingewordene Welt und eine oft jämmerliche Gegenwart.

Indes, gegen die Abhör anfälligkeit drahtlos übertragener Ferngespräche, gegen lichtstarke Teleobjektive und die Klatschsucht entlassener Domestiken ist sogar der Himmelsherr machtlos. Wenn die gegenwärtige Chefin der „Firma“ (wie sich seit George VI., dem Vater der Queen, die Royals selbst bezeichnen) am Dienstag dieser Woche in einer Rede ihres 40. Dienstjubiläums gedenkt, werden auch die abgewogensten Worte über den Segensreichtum einer konstitutionellen Monarchie nicht darüber hinwegtäuschen, daß der Niedergang des zweiten Elizabethanischen Zeitalters längst begonnen hat.

Schuld daran ist „Palace Dallas“, jene Endlos-Serie mit skurrilen Darstellern, machtvollen Symbolen, sagenhaftem Reichtum und eher traurigen Lachnummern, die so viele Briten fasziniert, aber auch Fans in jenen Ländern begeistert,

die mangels Monarchie am gierigsten nach Monarchischem lechzen.

An den Bocksprüngen seiner Akteure droht das Unternehmen, dessen wichtigster Daseinszweck die Selbsterhaltung der Windsors ist, jämmerlich zu scheitern. „Jeden Tag zerbröckelt die Monarchie ein bißchen mehr“, grämt sich der *Daily Mirror*, der, wie die Konkurrenz der übrigen Londoner Massenblätter auch, den Verfall lustvoll dokumentiert.



Entfremdetes Paar Prinz Charles, Diana*:

THE Sun 25p

DIANA CALLS

CAMILLA THE ROTTWEILER

EXCLUSIVE: The chapter the world is waiting to read

DAILY Mirror

EXCLUSIVE: The pictures they didn't want you to see

FERGIE'S STOLEN

KISSES

Truth about

Windsor-Sensationsberichte: Komplette Geschmacksverrohung

„Irreparablen Schaden für die britische Monarchie“ hätten die hormonell gesteuerten Umtriebe der Windsor-Sprößlinge verursacht, stellte sogar die seriöse *International Herald Tribune* fest. Die *New York Times*, Leitblatt der abtrünnigen nordamerikanischen Kolonien, entdeckte eine „schwere Schlagseite“ des königlichen Dampfers und barmte sich um die Zukunftsaussichten ihrer ehemaligen Herren, die nun zu „Opfern des schwindenden Vertrauens der Öffentlichkeit“ werden könnten.

Die „Magie“, die der englische Verfassungstheoretiker Walter Bagehot Ende vergangenen Jahrhunderts als notwendigen Bestandteil der Monarchie ausmachte, erlischt. Sie wird verdrängt von zänkischen Eheszenen, denen schon wegen ihrer Banalität nichts Königliches anhaftet.

Ein ähnlich schlechtes Jahr wie dieses durchlitten britische Monarchen wohl zuletzt 1649, als der Rebell Oliver Cromwell das Haupt des ersten Charles vom Rumpf trennen ließ. Nun sorgt das könig-

* Anfang November in Südkorea.



Vergebliche Schreie um Hilfe



Windsor-Chefin Elizabeth II.: „Professionellstes Staatsoberhaupt der Welt“



Getrenntes Paar Sarah, Andrew
Dem Held die Hörner aufgesetzt

liche Tollhaus Windsor für eine Kette nicht endender Affären.

Seinen Kopf hatte – zumindest im übertragenen Sinn – wohl auch der Prinz von Wales verloren, der irgendwann als Charles III. Mutters Nachfolge antréten soll. Am 15. Dezember 1989 griff der als Trauerkloß verschriene Gatte von Diana zum Hörer seines Funktelefons, um mit seiner ältesten Freundin, Camilla Parker Bowles, 44, zu verabreden, was sich das Ehepaar Wales wegen anhaltender Differenzen längst verkniff: ein Stündchen trauer Zweisamkeit.

Das Gespräch wurde belauscht – ob vom Inlandsgeheimdienst MI 5 oder von Radioamateuren, ist derzeit eine heiß diskutierte Frage. Eine Niederschrift der Turtelei gelangte auf die Titelseiten der Boulevardpresse, deren rastlose Reportermeute sich tagaus, tagein an die Hacken der Königlichen heftet.

So durften die Briten vorletzte Woche lesen, daß ihren künftigen Monarchen zu nächtlich-einsamer Stunde zuweilen die gleichen Triebe bewegen wie sie selbst.

Das Gespräch sei stellenweise „schmuddelig und dreckig“ gewesen, entsetzte sich der *Mirror* scheinheilig über die Ausbrüche königlicher Lust, und habe nicht einmal vor der Diskussion über den Gebrauch primärer Geschlechtsmerkmale haltgemacht.

Die fernmündliche Schmusestunde endete sentimental und voller Selbstmitleid. „Ich liebe dich, ich bete dich an“, vertraute Charles seiner hartgesichtigen Camilla an. Königlicher Herablassung („Dein größtes Verdienst ist es, daß du mich liebst“) folgte das kleinlaute Geständnis, er könne es nicht übers Herz bringen, ihr gute Nacht zu sagen und das Gespräch zu beenden. Camilla, die Star-

Die Bärenfellmütze immer bis zum Kinn

SPIEGEL-Reporter Erich Wiedemann über Prinz Charles in Straßburg und bei der EG in Brüssel

Er wolle nun mal ganz ehrlich sein, sagte der Prince of Wales. Zwar sei er ein guter Europäer. Er habe aber wegen des merkwürdigen Jargons die Europa-Idee nie richtig begriffen. Die umstehenden Europa-Parlamentarier applaudieren verhalten. Richtige Prinzen können hier sagen, was sie wollen, sie kriegen immer Applaus.

In der Debatte, die sich Charles anhörte, ergriff EG-Kommissionspräsident Jacques Delors das Wort zur „Subsidiarität“. So, als wolle er seinen Vorredner ganz gezielt auf die Rolle nehmen, führte er aus, daß man nunmehr an der „interinstitutionellen Balance“ arbeiten müsse, um „disparate politische Strukturen“ zu erzielen. Charles hatte wieder nichts verstanden.

Armer, einsamer Prinz. Er möchte – wenn überhaupt – ein moderner, politischer König werden. Nur daß die Welt ihn zu häufig nicht versteht und er die Welt zu häufig nicht versteht, um sein Außenseitertum zu überwinden.

Gottlob waren der Bergmann Robert Sharples aus der englischen Grafschaft Lancashire und ein paar Kollegen zur Stelle, um vor dem Straßburger Parlament gegen die drohenden Zechenschließungen zu protestieren. Prinz Charles begab sich nach dem Ende der Sitzung erleichtert zu den Kumpels, um mit ihnen die Lage der britischen Kohleindustrie zu erörtern.

Ob es mit der Kohle ebenso sei wie mit den Werften, wollten Königliche Hoheit wissen. Ja, ja, nickte Robert Sharples, das könne man ganz gut vergleichen. „Ich verstehe“, erwiderten Hoheit. „Und ich wünsche Ihnen Glück.“ Dann begab er sich zum Flughafen, um nach Brüssel zu fliegen, wo er am Abend mit König Baudouin und Frau Fabiola zu soupierten gedachte.

Mitreisende Mitglieder des Rat Pack, des sogenannten Rattenhaufens von der Boulevardpresse, die die Royals gnadenlos observieren, wollten vernommen haben, daß die Queen ihren Sohn auf EG-Tournee geschickt hatte, um ihn ein bißchen aus dem Gedränge zu nehmen. Nach den Erschütterungen um die veröffentlichten Liebestelefonate des Prinzen mit Frau Parker Bowles tut die kaltherzige Geschäftsmäßigkeit der EG-Bürokratie seinem Ego ganz gut. Nur daß der Rat Pack nicht auf seine Kosten kommt, weil seinem Wild hier mit großer Sicherheit nichts Intimes widerfährt.

Bergmann Robert Sharples sagte hinterher zu den Reportern, „der Erbe“ habe ihre Lage besser begriffen als alle Politiker. Das war eine verwegene Ausdeu-



Kommissionschef Delors, Prinz Charles: Gemäßigter Utopist

tung des Dialogs, den sie mit Prinz Charles geführt hatten. Denn dieser hatte sich zu Sachverhalten gar nicht geäußert.

Immerhin konnte der scheue Königssohn tags drauf in einer britischen Zeitung lesen, daß er als Sachwalter der kleinen Leute in Erscheinung getreten sei. Ein schönes Kompliment für einen Thronfolger, von dem seine Kritiker behaupten, er habe eine Weltsicht wie einer, der ständig mit der Bärenfellmütze bis zum Kinn herumlaufe.

Richtiger ist: Charles Windsor ist ein gemäßigter Utopist. Er träumt von einer schönen friedlichen Welt mit gerechten Menschen, die alle gleich sind, sich von biodynamischem Gemüse ernähren, in freundlichen Tudor-Style-Häusern wohnen und mit Rücksicht auf die Umwelt weitgehend Mobilitätsverzicht üben.

Der Sozialdemokratismus in seiner Seele hat dem Prinzen den Verdruß vor allem der harten Tories um Margaret Thatcher eingetragen. Sie sagen, er sei ein „loony left“, ein verrückter Linker. Tatsache ist: Für einen berufslosen Milliardär, der kaum Steuern zahlt und fast nie ins Büro muß, sind seine politischen Ideen doch eher philiströse Phantastereien.

Gewiß, mit seiner Parteinahme für die Schwachen der Gesellschaft hat Charles durchaus Sympathien errungen. Doch die Sympathie hat der erodierenden

Kraft des Widerspruchs zwischen Philosophie und gelebter Praxis nicht lange standgehalten.

Die britischen Architekten, die er seit Jahren pauschal mit böartigen Beiläufigkeiten traktiert, weil sie angeblich die Städtelandschaften verschandeln, sagen, ein dermaßen reicher Mann könne wohl nicht begreifen, daß Ästhetik und Funktionalität nicht grenzenlos kompatibel seien, daß man deshalb schon in die Vertikale gehen müsse, um eine bessere Raumnutzung zu erzielen, als sie im Buckingham-Palast und auf Schloß Balmoral für zufriedenstellend erachtet wird.

Am Donnerstag vormittag ist Termin im „Centre Borschette“ in Brüssel. Der Prinz soll vor einer EG-Konferenz über „Business und Umwelt“ reden.

Er erscheint mit der Pünktlichkeit der Könige um punkt 10.30 Uhr. Im Foyer drängt sich ein Pulk von EG-Bürofräuleins, die einen Blick auf den Erhabenen erhaschen wollen.

Das „Centre Borschette“ an der Rue Froissart ist eines jener seelenlosen „Frankensteinmonster und Karbunkel“, die Hoheit so hassen. Der Prinz läßt sich aber nichts anmerken. Das säuerliche Lächeln, mit dem er das Foyer betritt, hat nichts zu bedeuten. Das gehört zu seiner habituellen Grundausstattung.

Sein Anzug paßt gut zu seiner Miene: stumpfes Business-Grau mit feinen

Spaghetti-Streifen, hellblaues Fernsehhemd, dazu eine dunkelblaue Seidenkrawatte. Er hat das Haar hinten rundgekämmt, um die Lichtung zu verdecken, die sich am Hinterkopf aufzutun beginnt.

Die Nase wirft im Licht der Scheinwerfer lange Schatten auf sein Fernadel-Gesicht. Nein, ein Beau ist er nicht. Man ahnt, daß die Kommilitonen in Cambridge ihn seinerzeit nicht deshalb „Charly the horse“ nannten, weil er ein so begeisterter Reiter war.

Er beginnt mit einer kleinen Gehässigkeit an die Adresse der Geschäftsleute und Politiker, die einander an langen Konferenztischen gegenüber sitzen: „Schade, daß ich Ihnen nicht ins Gesicht schauen kann und Sie nur im Profil sehe. Aber es ist auch wieder ganz nett, zu wissen, daß Business und Politik auch Profil haben.“

Doch damit ist der Spaß auch schon vorbei. Die Welt, so sagt der Redner, werde ein schrecklicher Ort werden, wenn sie nicht endlich anfangen, auf die Stimme der Vernunft zu hören.

Die Stimme der Vernunft, das ist er natürlich selbst. Und seine Botschaft klingt auch sehr vernünftig: Macht nicht soviel Dreck, vermehrt euch nicht so schnell, verschwendet nicht soviel Brennstoff. Weiß denn keiner, daß im Jahr 2025, wenn es mit der Motorisierung in der Dritten Welt so weitergeht, allein in China 500 Millionen Automobile rollen werden, die dann ebensoviel Mief machen wie jetzt alle Autos der Welt zusammen?

Und warum nutzen die Menschen nicht endlich ihre natürlichen Ressourcen? Er selbst ißt daheim fast nur noch Gemüse, das mit selbstgemachtem Kompost von seinem Gut Highgrove gedüngt wird. Warum macht der Rest der Menschheit ihm das denn nicht nach?

Alle sind sich einig: Was er sagt, ist nur bedingt machbar, aber im Ansatz hat der Mann Sachverstand. Und das ist für einen Angehörigen des britischen Hochadels – es sei denn im Bereich der equestrischen Sportarten oder beim Moorhühnerschießen – schließlich nicht selbstverständlich.

Ihrer Majestät Umweltminister, Michael Howard, bedankt sich artig für die königliche Gardinenpredigt und geleitet den Gast dann aus dem Saal.

Der Öko-Prinz, wie sie ihn auch nennen, besteigt draußen seine schwere Rover-Limousine und rollt davon, gefolgt von der Leibwache im Acht-Zylinder-Mercedes und von sechs Polizisten auf schnellen BMW-Motorrädern. Den Turbo-Bentley, der sonst zu seinen Staatsbesuchen eingeflogen wird, hat er diesmal nicht dabei. Es heißt, er hätte nicht so gut zum Umwelt-Thema gepaßt, weil er 40 Liter Sprit auf 100 Kilometer verbraucht.

ke, machte Schluß: „Gute Nacht, Darling, ich liebe dich auch.“

Kann schlichter Ehebruch, vollzogen oder verbal ausgemalt, die berufliche Zukunft einer Familie gefährden, die zu ihren Amtsvorgängern Heinrich VIII. zählt? Der hatte sich immerhin einst vom Papst losgesagt, weil der Heilige Vater ihm die Scheidung verweigerte. Noch Camillas einschlägig erfahrene Urgroßmutter Alice Keppel stand königlichen Seitensprüngen unbefangen gegenüber. „Ein Hofknicks, und dann ab ins Bett“, bereitete die Aristokratin über ihre intimen Treffen mit dem Charles-Ahnen Eduard VII.

Doch spätestens seit dessen gleichnamiger Enkel 1936 wegen seiner Liebe zu einer geschiedenen Amerikanerin abdanken mußte, sind außereheliche Eskapaden ein bis heute waches Trauma der Familie Windsor. Dauerhafte Ehen gelten als sicherste Garantie gegen periodisch aufbrechende republikanische Neigungen der Untertanen.

Elizabeth II., die 41. Monarchin seit den Tagen Wilhelm des Eroberers, verkörpert vollendete Beständigkeit. Diese Frau hält das Kunstwerk Großbritannien zusammen – mit piepsiger Stimme und bizarrem Modegeschmack, ohne Studium, aber mit Stil und Tradition.

45 Jahre Ehe mit dem Prinzgemahl Philip sind allerdings eine Vorgabe, die ihre Kinder nicht erreichen können. Höchst öffentlich zerbrach in diesem Jahr der falsche Glanz.

In schöner Eintracht sorgten die Hauptakteure nacheinander dafür, daß die erhabene Show zur königlichen Seifenoper entartete, in der höfisches Benehmen nicht mehr viel galt:



Pferdefreundin Anne
Streit um Hochzeitsgeschenke

Bei einem Zwischenstopp auf dem Flug zur Einweihung eines Pinguin-Bekens im Zoo von Edinburgh beantragte zuerst Prinzessin Anne, 42, am 21. April die Auflösung ihrer 18jährigen Ehe mit dem Wurstfabrik-Erben Mark Philipps. Die Military-Reiterin und Regimentschefin im Rang eines Obersten hatte zur Freude der Presse nie einen Hehl daraus gemacht, wie wenig sie den ihr Angetrauten schätzte. Nachdem ein kurzer, aber intensiver Streit um die Anteile an den 1524 Hochzeitsgeschenken geschlichtet wurde, steht es den Frischgeschiedenen nun frei, erneut zu heiraten.

Ungleich dramatischer kündigte sich die zweite Scheidung in diesem Jahr an. Am 20. August prangten Urlaubsfotos der Herzogin von York auf der Titelseite des *Mirror*. Sie zeigten die ehemalige



Theaterfreund Edward
Weibliche Bürgschaften

Sarah Ferguson, Gattin des zweitältesten Elizabeth-Sohnes Andrew, barbusig beim Liebespiel mit ihrem kahlköpfigen Finanzberater John Bryan, einem Amerikaner überdies, was die Geschmacksvorstellung komplett machte.

Heftiger als Fergie, deren Lebensfreude Charles seiner stets kränkelnden und appetitlosen Diana als Vorbild empfohlen hatte, wurde kein anderes Mitglied der Royals publizistisch verfolgt. Andrew, vor seinem Militäreinsatz bei den Falkland-Inseln in der Presse als „Rammler“, nachher als Held gefeiert, war die ständigen Hinweise auf seine Hörner bald leid. Der Hof verkündete die Trennung des Paares.

Wenig Freude hat Elizabeth auch an ihrem jüngsten Sohn Edward, 28. Jedemal, wenn sich eine rassistische Schönheit bereit fand, aus persönlicher Erfahrung

dafür zu bürgen, daß der unverheiratete Theaterfreund nicht schwul sei – zuletzt, Anfang November, beschwor dies das schwedische Modell Ulrika Jonsson –, nutzten die Boulevardblätter das freudige Ereignis, um die alten Gerüchte neu aufzukochen.

Ein doppelter Tiefschlag beendete auch den letzten Hoffnungsschimmer derjenigen, die trotz kontinuierlicher Schreckensmeldungen an ein Happy-End für Charles und Diana glaubten.

Angewidert mit Billigung der Prinzessin enthüllten Dianas Freunde dem Hofberichterstatteer Andrew Morton die Strindberg-Hölle, welche die empfindsame Fürstin an der Seite ihres herzlos-kaltschnäuzigen Gatten erleiden müsse.

Mindestens fünf Selbstmordversuche schrieb Morton



Herzog von Windsor, Gattin Wallis Simpson*
Schandfleck der Familie

The Sun, größte, aber auch gräßlichste Gazette Englands, ein Telefongespräch, das eine zutiefst frustrierte Diana mit ihrem Freund, dem Gin-Erben James Gilbey, am Silvesterabend 1989 geführt hatte. Die Nation, die Diana so lange angehimmelt hatte, vernahm nun schockiert, daß die vermeintlich Reine und Frische ihre Abende viel lieber mit James verbringen würde, der sie zärtlich „Tintenfischchen“ nannte.

Zum publizistischen Reifall geriet wenig später die als „Versöhnungstour“ stilisierte Ostasienreise des kaum noch verbundenen Paares. Auch ein Besuch des buddhistischen Liebestempels im koreanischen Sokkulum konnte den erstarrten Blick Dianas nicht zum Schmelzen bringen.

Das einstige Traumpaar befandete sich mit Hilfe seiner Pressesprecher. Ließ Charles' Seite verlauten, zum erstenmal seit langer Zeit nächtigte das Kronprinzenpaar wieder in einem gemeinsamen Hotelzimmer, erklärten Dianas Vertraute die angedeutete Wieder-

aufnahme ehelicher Pflichten für ausgemachten Blödsinn.

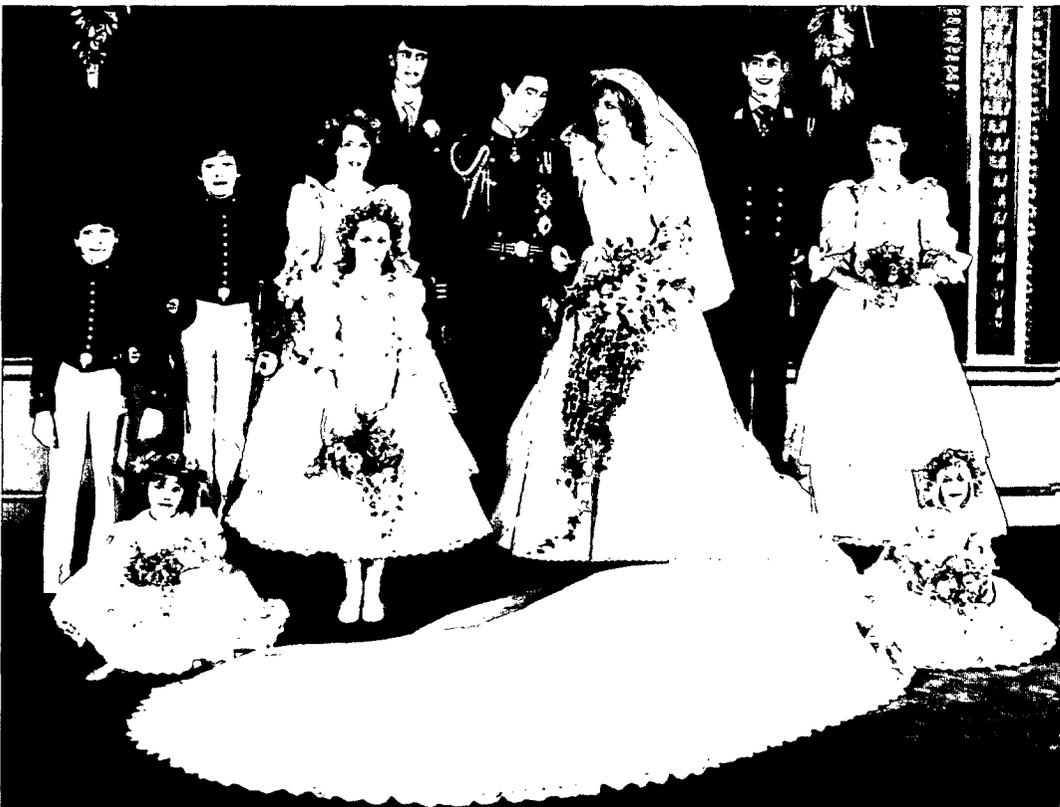
Charles, der einstige Traumprinz, war zum häßlichen Frosch geworden.

Die Gefühlstemperatur zwischen den beiden schwankte wohl von Beginn ihrer Ehe an, wobei sie auf der Windsor-Seite nie sehr hoch war. Immer stärker, glauben die Beobachter, habe auf Diana der Altersunterschied eines Jahrzehntes gewirkt.

Andere, gewichtigere Unterschiede waren unverkennbar. Charles ist der erste Prinz von Wales, der nicht im Palast erzogen wurde, sondern ein Internat – Gordonstoun – besuchte, bekannt für harten Drill und kaltes Wasser, wenn nötig mit dem Kopf im Toilettenbecken. Außerdem ist er der erste Windsor, der ein Stu-

dium, mit einem Abschluß in Geschichte, bewältigt hat.

Diana dagegen, so ihr Biograph Robert Lacey, „war nicht für den Nobelpreis vorgesehen“. Auf dem väterlichen Landsitz Althorp wurde sie bis zum neunten Lebensjahr von einer Gouvernante angeleitet und bei Unfolgsamkeit mit Kochlöffeln gezüchtigt. Dann besuchte sie eine Privatschule in Norfolk,



Hochzeitspaar Charles, Diana 1981: Das Märchen endete in häuslicher Misere

der Prinzessin zu: „Schreie um Hilfe“ seien es gewesen. Nicht nur über hohe Palasttreppen habe sich die werdende Mutter hinabgestürzt, auch gegen kristallbeladene Glasvitriolen habe sie sich geworfen. Den Gatten Charles vermochte sie damit nicht zu rühren.

Regelmäßig flogen Ober- und Untertassen, wenn Diana Beweise für Charles' Sehnsucht nach Camilla, der

Frau seines Polo-Freundes Andrew Parker Bowles, entdeckte. Die ehelichen Auseinandersetzungen seien unüberhörbar, berichteten die Höflinge. Di über Camilla: „Dieser Rottweiler“; Camilla über Di: „Diese lächerliche Kreatur“.

Dann der zweite Schlag: Nur vier Tage nach der Fergie-Entblätterung druckte

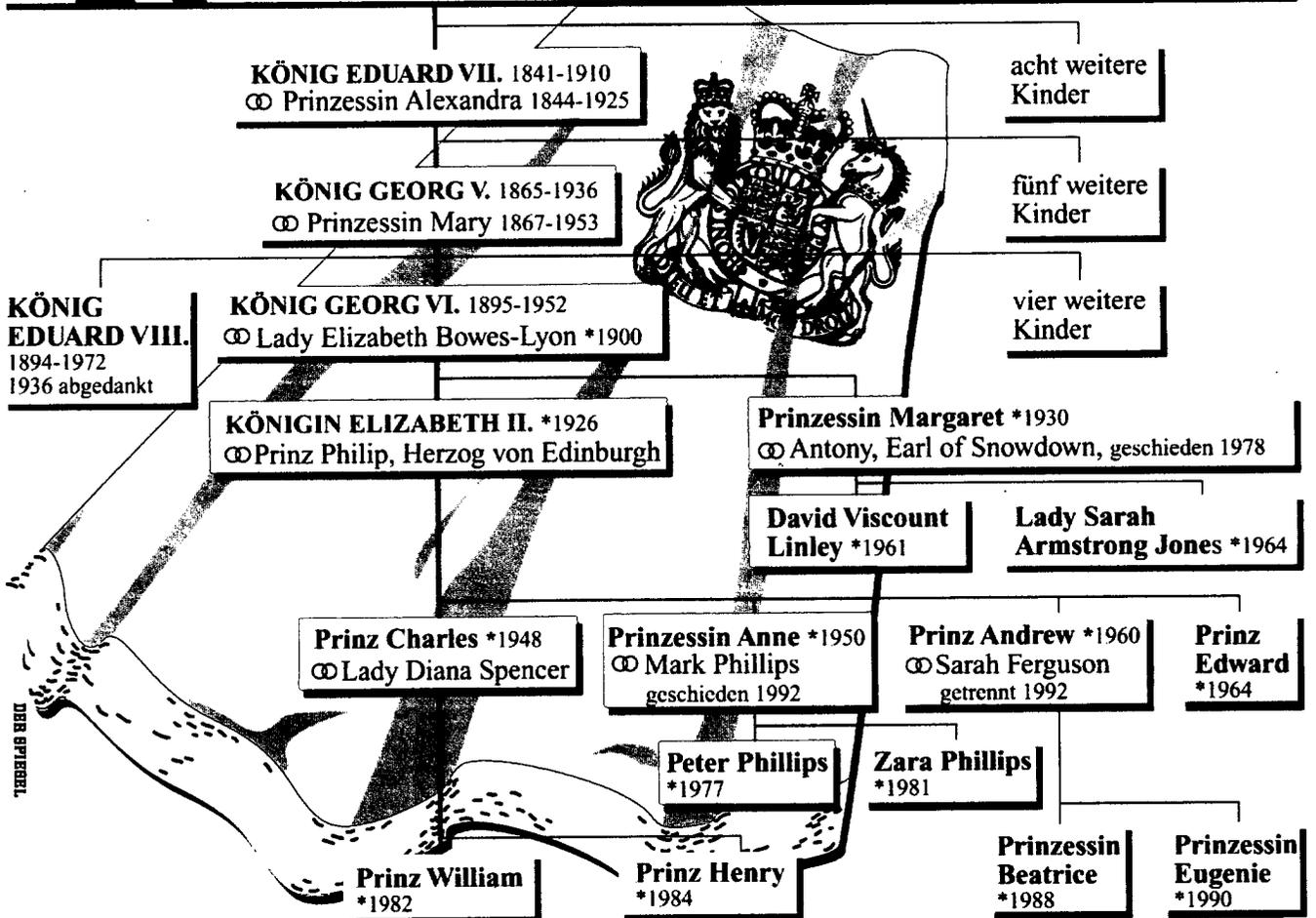
* Nach seiner Abdankung als König Eduard VII. 1936.



KÖNIGIN VIKTORIA 1819-1901
 ♂ Prinz Albert 1819-1861



STAMMBAUM DER BRITISCHEN KÖNIGSFAMILIE



wo sie für den „bestgepflegten Goldhamster“ belobigt wurde. Das englische Pendant zur Mittleren Reife bestand sie nur in zwei Fächern.

Am schwersten aber wog wohl, daß Diana sich vom Freizeitsport des Windsor ausschloß. Dessen Interessen sind noch immer Pferde, Jagd und Polo, wobei er die Fuchsjagd hoch zu Roß, aber auch die Pirsch auf Fasan und Moorhuhn dem Tintenfisch vorzieht.

Anders Diana. Einmal traf sie einen Hirsch so unglücklich, daß andere Jagdgenossen ihm den Gnadenschuß geben mußten. Die Prinzessin bummelte seither ohne Flinte mit, und auch das nur widerwillig. „Ich habe dir immer gesagt“, rief sie Weidmann Charles auf einem Stoppfeld in Schottland zu, „daß ich nicht hierherkommen möchte.“

Nachdem das recht unbeschwerte Jeans-Mädchen Diana



Königin Viktoria, Enkel: Job auf Lebenszeit

1981 den Thronerben geheiratet hatte, „standen die Stars der Show vor den Risiken des Showgeschäfts“, so schrieb einer der genauesten Beobachter der britischen Gesellschaft, Anthony Simpson. Die Ehen der Königs-kinder zerbrachen in einer anderen Welt als im Märchenreich der „Royal weddings“, in der sie geschlossen wurden. Die quasi-religiöse Mystik um die königlichen Paare verflog im Alltag häuslicher Misere.

Daß die Monarchie durch die handfesten Eheskandale im Hause Windsor in eine Krise geschlittert ist, daß sich zudem ein schwerer Mutter-Sohn-Konflikt um das Erbe abzeichnet, hatte Königin Elizabeth II., 66, erstmals in ihrer traditionellen Weihnachtsbotschaft aus dem Buckingham Palast am vergangenen 25. Dezember bestätigt.

Höchst untraditionell und verklausuliert informierte die Queen ihre Untertanen, sie wer-

„Reich, wild und ruhmsüchtig“

Englands Monarchen ließen köpfen, foltern und ermorden

Wilhelm der Eroberer, genannt „Wilhelm der Bastard“ (er war ein unehelicher Normannensprößling), löste die angelsächsischen Könige ab und gründete nach der Schlacht von Hastings die neue königliche Dynastie. Das geschah vor 926 Jahren. Wilhelms stotternder Sohn und Erbe fiel im August 1100 einem Pfeilschützen zum Opfer.

Der erste englische König, der lesen konnte, Heinrich I., brachte 30 Jahre inneren Frieden; sein tüchtiger, vielgeister Enkel Heinrich II. war der größte Grundbesitzer in Europa – durch Erbschaft und seine Eheschließung mit Eleonore von Aquitanien fiel halb Frankreich an ihn. Vier seiner Ritter ermordeten Thomas Beckett, den Erzbischof von Canterbury, in dessen Kathedrale.

Damit hatten jene Dramen erst begonnen, von denen später auch ein William Shakespeare zehren konnte.

Machtkämpfe und Intrigen, Morde und todbringende Liebeshändel ergaben ein Dauerstück, das seine Unverwüstlichkeit gerade in solchen Zeiten demonstrieren sollte, als andernorts in Europa die Schlösser brannten. Königliche Killer, königliche Irre, Heilige und Räuber: Sie alle vermochten weder den Thron anzutasten noch die Entstehung des Empire zu beeinträchtigen.

Johann ohne Land, der Sohn Heinrichs II., verlor feudale Vorrechte an die Barone Englands, die ihm 1215 die Magna Charta abtrotzten. Nur fünf Jahrzehnte später beendete Eduard I. den Aufstand der Barone und besiegte die aufsässigen Waliser. Sein Sohn Eduard II. verspielte wieder alles – zuletzt sein Leben. Der Liebhaber seiner Frau Isabella ließ ihn grausam umbringen: Henkersknechte trieben dem König einen glühenden Spieß durch den After.

Die englische Krone als Bedrohung des Gekrönten – so mußte es auch Ri-

chard II. sehen: 1377, mit nur zehn Jahren zum Thronfolger gekrönt, fiel er im Gefängnis einem Mordanschlag zum Opfer. Sein Nachfolger, Heinrich IV., starb an Lepra. Er machte einem großen Eroberer Platz, Heinrich V., der in der Schlacht von Azincourt die französische Armee (6000 Tote) besiegte und dann mit 35 aus dem Leben schied (Diphtherie war schuld).

Der sechste Heinrich wurde 1471 im Londoner Tower gemeuchelt. Vorher hatte der politische Intrigant den 300jährigen Besitz Aquitanien verloren: „Königreiche“, dichtete der Versager, „sind Sorgenreiche.“

Nach dem Streit der englischen Thronprätendenten („Krieg der Rosen“) übernahm Richard III. die Herrschaft – ein Hauptverdächtiger im Mord an zwei jungen Herrschaftskonkurrenten. (Sein Vorgänger, Eduard IV., hatte seinen ehrgeizigen Bruder Clarence in einem Weinaß ertränken lassen.)

Die siegreiche Sippenschaft der Tudors, die von 1485 bis 1603 herrschte, führte die Insel zur Weltmacht empor. Auftritte der Monarchen nahmen ein neues Muster an – Könige brachten nicht mehr selbst um, sondern ließen morden: Heinrich VIII., „reich, wild und ruhmsüchtig“ (so sein Zeitgenosse Machiavelli), befahl, den papsttreuen, humanistischen Freund Thomas More zu enthaupten.

Das gleiche Schicksal widerfuhr seiner zweiten Frau, Anna Boleyn. Der Henker, ein französischer Routinier, erhielt 23 Pfund Lohn für gute Arbeit.

Der König leitete die Trennung von der katholischen Kirche ein und führte England zur ersten Bildungsblüte. Tochter Elizabeth I. hielt den Weltreichkonkurrenten Spanien in Schach, ließ ihre entfernte Kusine Maria Stuart zum Tode verurteilen und starb 1603: „Niemals“, so hatte sie vorher gesagt, „wird auf meinem Thron eine Königin sitzen mit größerer Hingabe an mein Land als ich.“ England hatte sich zur Handelsnation von Rang entwickelt, während Europa in Religionskriegen versinken sollte.

Ihre Nachfolger, die Stuarts, verhalfen ungewollt dem ständisch geprägten Parlamentarismus zum Durchbruch. Karl I., sprachbehindert und ehrgeizig, löste für elf Jahre das Parlament auf. Als seine selbstherrliche Politik unerträglich wurde, kam es zum Bürgerkrieg, den der König verlor. Zum Tode verurteilt, wurde er 1649 öffentlich enthauptet: Englands Skandal des Jahrhun-



Hinrichtung von Karl I. (1649): Selbstherrliche Politik



König Heinrich VIII.: 23 Pfund für den Henker

derts. Unter dem Rebellen Cromwell gab sich die Insel puritanischer Freudlosigkeit hin.

Nach Cromwells Tod ließen die restaurierten Stuarts seinen Leichnam ausgraben und an den Galgen hängen. Seit 1714, dynastische Verstrickungen machten es möglich, herrschte über Großbritannien das deutsche Haus Hannover. Seine ersten, unfähigen Könige standen der Entwicklung der Demokratie nicht im Wege.

Georg I. zum Beispiel liebte die norddeutsche Tiefebene, den Thron in London mochte er nicht. Seine ehebrecherische Frau, Sophia Dorothea von Celle, ließ er in lebenslange Schloßhaft setzen.

Die Briten überraschte der Deutsche, des Englischen kaum mächtig, durch mitgebrachte häßliche Mätresen. Begraben wurde er 1727 in Hannover – dort liegt er noch heute. Sohn Georg II., mit Basedow-Augen wie der Papa, herrschte 33 Jahre lang.

Georg III., der erste Hannoveraner ohne deutschen Akzent, heiratete Charlotte Sophia von Mecklenburg-Strelitz und zeugte 15 Kinder. Er mußte die Unabhängigkeit der nordamerikanischen Kolonien hinnehmen und wandelte, verrückt geworden, im Morgenrock durch Schloß Windsor. Auch er war kein Mann, den zu beseitigen eine Revolution nach französischem Vorbild gelohnt hätte.

Georg IV. schließlich, der von 1820 bis 1830 regierte, lebte kaum glücklicher: Als er seine zukünftige Frau, Karoline von Braunschweig-Wolfenbüttel,

zum erstenmal sah, seufzte er: „Mir geht's nicht gut, bitte gebt mir ein Glas Brandy.“

Die englische Monarchie war kraftlos geworden; die politische Macht wanderte in die Hände des Landadels, des Parlaments und vor allem des Kapitals: England hatte sich zur industriellen Weltmacht entwickelt.

Die Königin, die dem neuen historischen Abschnitt des britischen Imperialismus ihren Namen geben sollte, Viktoria, war ein Glücksfall des Systems: Den modernen Zeiten stellte sie sich nicht entgegen; außerdem überlebte sie sieben Attentatsversuche. Als „Kaiserin von Indien“ starb sie nach 63jähriger Regentschaft – eine willensstarke Person mit hervorragenden Premierministern: Melbourne, den sie verehrte; Disraeli, den sie womöglich liebte; Gladstone, den sie ertrug. Unter ihrer Herrschaft errangen Englands Mas-

sen, nur nicht die Frauen, das Wahlrecht.

Viktorias Sohn Eduard VII. sollte einen neuen Typus des modernen Monarchen herausbilden – leutselig und lebenslustig. Als 59jähriger bestieg er den Thron. Zwar sprach er mit deutschem Akzent, doch seine Liebe zu Frankreich und seine Abneigung gegenüber Wilhelm II., seinem Neffen, trugen dazu bei, Englands außenpolitische Abkehr von Deutschland zu beschleunigen.

Sohn Georg V. änderte während des Ersten Weltkriegs den Familiennamen Sachsen-Coburg und Gotha in „Windsor“ – endlich besaß das Inselvolk wenigstens nominell wieder ein rein britisches Königshaus.

Der nächste König, Eduard VIII., regierte, bis zum Wallis-Simpson-Skandal, nicht einmal ein Jahr lang. Bruder Georg VI., der Vater von Elizabeth II., war bis 1952 König – ein freundlicher Mann im Schatten Winston Churchills.

Tochter Elizabeth empfing die Nachricht vom väterlichen Tod in einem Baumhaus in Kenia. Am 2. Juni 1953 wurde sie als Elizabeth II. gekrönt – das erste Zeremoniell dieser Art, das vom Fernsehen übertragen wurde.

Die 66 Jahre alte Queen hat mehr Herrschaftswissen angehäuft als jeder andere Regent der Welt: Mit bibelforscherischem Fleiß studierte sie in all den Jahren die Zusammenfassungen des Foreign Office und die geheimen Kabinettpapiere. Sie wird das, um die Institution der Krone zu erhalten, womöglich noch eine weitere Generation lang tun müssen.

de „mit euren Gebeten und eurer Hilfe“ dem „Beispiel meines Vaters“ folgen. Der war 1952 gestorben – als König. Im Klartext: Elizabeth will bis zu ihrem Tode herrschen. Für Begriffsstutzige wurde sie, in einer BBC-Dokumentation über ihre 40jährige Regentschaft, noch deutlicher. Die Queen: „Es ist ein Job auf Lebenszeit.“

Mit der Klarstellung wollte der Palast ein als unwürdig erachtetes, in den Pubs der Nation beliebtes Ratespiel beenden: Wenn die Queen so alt wird wie ihre noch immer rege Mutter, 92, wäre Charles bei der Thronbesteigung 70. Zwar kennt er die harten Regeln der Erbmonarchie, aber die Schroffheit seiner Mutter hat den Prinzen, dessen eigenbrötlerische Neigungen erkennbar zunehmen, tief verletzt.



Französische Karikatur Eduards VII. Nichtsnutz und Frauenheld

Wie eine Ahnung heraufziehenden Unheils wirkte da der Großbrand, der am vorigen Freitag Schloß Windsor, den Stammsitz der Familie, weitgehend zerstörte. Ein Fanal? Die Königin und ihr Ältester werden schon lange von ganz persönlichen Alpträumen heimgesucht. Charles graut davor, eine Art Eduard VII. zu werden.

Dieser Sohn der Königin Viktoria, von der autoritären Mutter aus der Politik ferngehalten, konnte den Thron erst mit 59 Jahren besteigen. Die besten Jahre seines Lebens wartete der Prinz, von der französischen Presse als Nichtsnutz und Frauenheld karikiert, auf den Tod der Mutter. 1902 wurde Eduard gekrönt, acht Jahre später war er tot.

Der Queen dagegen schaudert bei der Vorstellung, daß ihr Sohn abdanken könnte wie 1936 ihr Onkel Eduard VIII. Als einziger König in 926 Jahren Monar-

chie, der die Krone freiwillig zurückgab, gilt er als der Schandfleck der Windsor-Familie.

Eduard wollte die zweifach geschiedene Wallis Simpson heiraten, doch Premierminister Stanley Baldwin lehnte die Verbindung mit der Amerikanerin im Namen von Volk und Regierung ab. Die Abdankung des Königs stürzte den von einer Wirtschaftsdepression geplagten Staat in eine Verfassungskrise.

Obwohl der Gestrauchelte schon seit 20 Jahren tot ist, läßt Elizabeth die Kabinettpapiere über den politischen Hintergrund der Affäre, die sie als düsterstes Kapitel der Windsor-Saga betrachtet, unter Verschluss halten. Fürchtet die Queen, daß Geschichte sich wiederholt?

Seit einigen Wochen kursieren Gerüchte, daß Charles, durch die Ausbreitung seiner Eheprobleme gedemütigt, schon jetzt auf den Thron verzichten wolle. Thronerbe könnte dann der ältere der beiden Söhne von Charles und Diana werden. Für den zehnjährigen Prinz William, vom Volk liebevoll „Wills“ genannt, macht sich ein Teil der Boulevardpresse stark. Vorige Woche schrie der Londoner *Evening Standard*: „Macht Platz für King William V.“

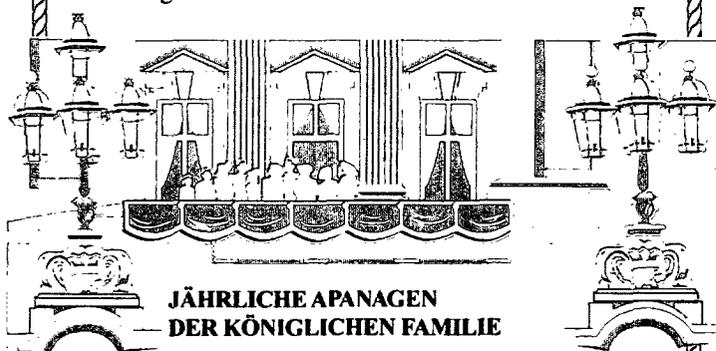
Auch der Hofberichterstatler der *Times*, Alan Hamilton, glaubt zu wissen, daß „Charles nicht gern König werden würde“. Der Autor einer Charles-Biographie will erfahren haben, daß der von Sorge um die Umwelt getriebene Prinz „lieber ein einfacheres Leben führen“ möchte. Die Monarchie hat der königliche Öko-Freund als „ältestes Gewerbe der Welt“ verspottet.

Die immer unausweichlicher scheinende Trennung oder gar Scheidung wäre allerdings kein Hindernis für die Thronfolge. Ein Staatsrechtler bei Hofe hält eine Scheidung für „verfassungsmäßig irrelevant“; was allein zähle, sei „die Linie der Thronfolge“.

Doch selbst ein Thronverzicht des ältesten Queen-Sohnes müßte kein entscheidender Schlag gegen die Überlebenskraft des Königums sein. Der „enorme Schock“ des Präzedenzfalls von 1936, glaubt der Cambridge-Histo-

MILLIONEN AUS DER STAATSKASSE

Die Apanagen für die Königsfamilie werden vom Parlament festgesetzt und aus der Staatskasse beglichen. Die Queen muß damit ihren Hofstaat und die Repräsentationspflichten als Staatsoberhaupt finanzieren. Die königlichen Transportmittel (die Jacht „Britannia“, Flugzeuge, Hofzüge) werden ebenso wie Staatsbesuche im Ausland von der Regierung direkt bezahlt; sie kommt auch für die Instandhaltung der Schlösser und Paläste auf. Ihre persönlichen Ausgaben begleicht Elizabeth II. aus privaten Einkünften und den Erträgen aus dem Herzogtum Lancaster, wo ihr 21 000 Hektar Land und zahlreiche Wirtschaftsbetriebe gehören.



**JÄHRLICHE APANAGEN
DER KÖNIGLICHEN FAMILIE**

Königin Elizabeth II.	7 900 000 £
Elizabeth, Königinmutter	643 000 £
Herzog von Edinburgh, Prinz Philip	359 000 £
Herzog von York, Prinz Andrew	249 000 £
Prinz Edward	96 000 £
Prinzessin Anne	228 000 £
Prinzessin Margaret	219 000 £

1 Pfund = 2,44 Mark

Dem Thronfolger **Prinz Charles** steht keine Apanage zu; er bezieht sein Einkommen aus dem Herzogtum Cornwall mit 51 400 Hektar Grundbesitz und Londoner Immobilien.

riker Plantagenet Somerset Fry, habe gelehrt, daß „eine Person die Monarchie nicht zerstören kann“.

Her Majesty Queen Elizabeth II. ist Oberhaupt eines Staates, der nach archaischen Dokumenten wie der Magna Carta (1215), der Bill of Rights (1689), nach Gerichtsurteilen und Konventionen regiert wird, der aber keine geschriebene Verfassung kennt. Dieser Mangel gibt der Monarchin mit dem breiten Mund der Windsors, der nie gewechselten Frisur und einer eisernen Disziplin den Rang einer Integrationsfigur. Sie verheißt Krisenzuflucht immer dann, wenn Konflikte und Spannungen das Inselreich besonders hart heimsuchen.

Offiziell hat die Herrscherin im Buckingham Palast mit seinen 638 Angestellten keine politische Macht; tatsächlich kann sie auf Grund einzigartiger Kenntnis der Regierungsinterna sehr einflußreich sein. Noch immer ist sie Staatsoberhaupt von 19 der 50 britischen Ex-

Kolonien und herrscht nominell über Commonwealth-Staaten wie Kanada oder Jamaika, Neuseeland, Belize, Barbados oder St. Lucia. Nur Australien will bis zur Jahrtausendwende das gekrönte britische durch ein gewähltes eigenes Oberhaupt ersetzen.

Neun britische Premiers, der erste war Winston Churchill, haben sich in den letzten 40 Jahren allwöchentlich zum Rapport bei Elizabeth einfinden müssen. Der derzeitige Regierungschef John Major war acht Jahre alt, als die Queen den Thron bestieg; mit übereinandergeschlagenen Beinen, die Dossiers auf den Knien, sitzt er nun jeweils dienstags ab 18.30 Uhr wie ein Schuljunge vor seiner Regentin.

Die hat sich in der Vergangenheit durchaus gegen die aufgezwungene Machtlosigkeit zu wehren gewußt. Zwar schreiben die Premierminister der Königin die jährliche Thronrede; aber wie knallhart die sechsfache Großmutter sein kann, erfuhr beispielsweise die selbsternannte Gegenkönigin Margaret Thatcher bei jeder Gelegenheit.

Die Queen – die echte – mißbilligte die herzlose Sozialpolitik der eisernen

Lady ebenso wie deren Flirts mit dem rassistischen Südafrika. Wenn Maggie aus dem Palast zurückkam, so erinnerten sich Veteranen in Downing Street, brauchte sie „dringend einen Drink“.

Die meisten Politiker schätzten dagegen den persönlichen Kontakt mit Elizabeth. Labour-Premier Harold Wilson fand, seine Königin sei „das professionellste Staatsoberhaupt der Welt“. Sein konservativer Amtsvorgänger Harold Macmillan schrieb in sein Tagebuch: „Sie hat Herz und Nehmerqualitäten eines Mannes.“

Die Königin ist Oberhaupt der Anglikanischen Staatskirche; Ernennungen von Ministern und Bischöfen brauchen ihre Unterschrift. Auch die vom Premier zusammengestellte Liste für Erhebungen in den Adelsstand geht über den Schreibtisch der Queen. Den australisch-britisch-amerikanischen Medientycoon Rupert Murdoch ließ sie dabei zweimal abblitzen, weswegen manche Briten mutmaßen, Murdoch wolle die

Monarchie mit Hilfe seiner Blätter zerstören.

Zuweilen mischt Elizabeth in der Außenpolitik mit. Ohne Rücksicht auf die zeternden Anti-Europäer in der Tory-Partei verkündete sie vor dem Europaparlament in Straßburg: „Wir sind Teil der Gemeinschaft Europas, und als solcher müssen wir unsere Pflicht tun.“

Damit die Ultras ihr nicht vorwerfen konnten, sie greife in Tagespolitik ein, deklarierte die Queen ihre Meinung listig als Zitat: Lord Salisbury habe das gesagt, 1888.

Im Juni zollte der alte Politfuchs François Mitterrand „la reine“ nach einem Galadiner in Paris kongenialen Respekt: Von einer Politikerin, die ihr Staatsamt angetreten habe, als noch „Churchill, Stalin und Truman“ die Weltläufe bestimmten, „können wir alle lernen“.

Und vor zwei Wochen kehrte Boris Jelzin beglückt mit dem Versprechen eines königlichen Staatsbesuchs nach Moskau zurück. Der Kremlchef, einst Mitglied einer Partei, die sich des Zarenmordes schuldig machte, sehnt sich angesichts der murrenden Massen nach einer Aufwertung durch eine Majestät. Die Königin, freut sich ein Londoner Spitzendiplomat, ist „unser Sendbote fürs Atmosphärische“.

Selbst der fürchterlichste Gegner des Vereinigten Königreichs seit nunmehr 23 Jahren, die irische Terrororganisation IRA, erweist ihr widerwillige Reverenz. Obwohl die Sprößlinge der Großfamilie Windsor bei Hunderten von Krankenhausbesuchen, Ausstellungseröffnungen und Wohltätigkeitsbällen leichtere Angriffsziele bieten als der bereits zweimal attackierte Regierungssitz in Downing Street, läßt die IRA die Royals unangetastet. 1979 sprengten die Terroristen zwar den liebsten Verwandten der Queen, Lord Mountbatten, mit seinem Fischkutter in die Luft; rückblickend bewerteten die Bomber den Mord jedoch als „Fehler“.

Unverzichtbare Stützen der Monarchie im Klassenstaat Britannien sind einstweilen noch der Adel und die traditionsbewußte Upper Class. Das Establishment braucht die Krone zur Legitimation seiner Führungsrolle.

Einladungen zu den Royal Garden Partys im Park hinter dem Buckingham Palast, ein Platz in oder wenigstens nahe der königlichen Loge beim „Royal Ascot“, ein Billett für Aufführungen der Royal Opera, bei denen sich das Königshaus die Ehre gibt, gelten noch immer als eine Art höherer Weihe. Die alten Familien, die „old boy networks“ der Eliteschulen wie Eton und Harrow, die Parlament und Diplomatie dominierende „Oxbridge“-Kaste (wie Abgänger der Universitäten von Oxford und Cambridge bezeichnet werden) ranken sich –

mal stützend, mal als Schmarotzer – in einer gesellschaftlichen Symbiose um den Stamm der Windsors.

Im einst progressiven Heimatland der industriellen Revolution bringen heute noch Peers und Richter regelmäßig ihre Pertücken zum Bleichen, damit die Träger noch ehrwürdiger aussehen. Hier sind die Klassenschranken höher, Privilegien leichter von Generation zu Generation übertragbar als sonst in Europa: Nur ein Prozent der Bevölkerung besitzt 17 Prozent der privaten Reichtümer; zwei Drittel davon – in der westlichen Welt einzigartig – wurden vererbt.

Doch selbst für den verstorbenen klassenkämpferischen Labour-Minister

Als königlicher PR-Profi schlechthin gilt die Queen Mother, eine angeheiratete Kleinstadelige. Sie hat in ihren Rolls eine Lampe montieren lassen, deren gleißender Schein ihrem dank unzähliger Gin Tonics rosigen Gesicht eine Art überirdische Majestät verleiht. Für die kregre Greisin hat der anstrengende Beruf seine mystische Qualität noch nicht eingebüßt: „Man erwartet von uns nicht, menschliche Wesen zu sein.“

Daß sie es doch sind, läßt sich inzwischen nicht mehr übersehen. Vor allem jüngere Briten können solche Einsichten in die höhere Berufung ihres Herrscherhauses nicht mehr teilen. Sie sehen die Monarchie in ihrer künstlichen, pan-



Queen-Mutter Elizabeth: „Man erwartet von uns nicht, menschliche Wesen zu sein“

George Brown, den die Queen am Ende seiner Karriere zum Lord erhob, war die „Monarchie die beste Form der Präsidentschaft, die jemand erfinden kann“.

Noch immer stehen neben den Devisen bringenden Touristen aus allen Winkeln der Welt Tausende Untertanen Spalier, um das Gesicht der Queen wenigstens schemenhaft zu erhaschen, wenn sie in ihrem wappengeschmückten goldbraunen 1978er Rolls-Royce Phantom VI über die Paradedstraße The Mall in Richtung Palast gleitet.

Noch immer kann der *Evening Standard* Leserbriefe beglückter Bürger drucken: „Die Königin lächelte mir zu, und als sie mein Herz erreichte, brach ich in Tränen aus.“ Jeden Tag gehen im Palast bis zu 300 Briefe aus dem Volk ein.

nenanfälligen Weltentrücktheit nur noch als sinnentleertes Ritual.

Für den Dramatiker John Osborne („Blick zurück im Zorn“) ist das „Symbol Königtum tot“, nur noch eine „Goldfüllung in einem Mund voller Fäulnis“. Der frühere Labour-Minister Tony Benn möchte die überholte „feudalistische Gewalt“ durch einen gewählten Präsidenten ersetzen (siehe Seite 186).

Überparteiliche Reformbewegungen wie die „Charter 88“ wollen „das Volk zurück in die Politik bringen“. Sie stützen sich bei ihrer Kampagne gegen die Monarchie auf Umfrageresultate: Zwei Dritteln aller Briten paßt das ganze Staatssystem nicht mehr.

Der um sich greifende Unmut gilt dem Königshaus ebenso wie dem Mehr-

„Wir sind eine Bananen-Monarchie“

SPiegel-Interview mit dem Labour-Abgeordneten Tony Benn über Königtum und Demokratie

Benn, 67, wurde 1952 zum erstenmal ins Unterhaus gewählt und war viermal Minister. Auf den erblichen Adelstitel Lord Stansgate und alle damit verbundenen Privilegien hat er 1963 verzichtet.

SPiegel: Sie haben einen Verfassungsentwurf vorgelegt, nach dem die Monarchie abgeschafft werden soll. Weshalb?

Benn: Weil man die demokratischen Rechte der Briten nicht zur Diskussion stellen kann, ohne die Krone anzutasten. Wir leben noch in einer Feudalgesellschaft. Zwar üben nicht mehr Könige die Regierungsgewalt aus. Aber die feudalistische Gewalt ist an die jeweiligen Premierminister übergegangen.

SPiegel: Der Premier steht doch unter ständiger Kontrolle des Parlaments.

Benn: Der Premier kann im Namen der Krone Minister, Bischöfe, Richter, Botschafter und Stabschefs ernennen. Er beruft Leute ins House of Lords, kann internationale Verträge abschließen und sogar in den Krieg ziehen. Jeder Briten in einer Machtposition muß einen Eid auf die Krone leisten. Die Macht der Krone steht über der des Parlaments. Wann immer man demokratische Rechte durchsetzen will, etwa bei Geheimdienstmachenschaften, stößt man auf Sperren: königliches Hoheitsrecht, Kronbesitz, Kronprivilegien.

SPiegel: Wie stark sind denn die antimonarchistischen Kräfte?

Benn: Das sind einmal Demokraten, die wie ich ein republikanisches Britannien erstreben. Dann diejenigen, die sich eine echte Europäische Föderation wünschen, in der es keinen Platz für eine Königin gibt. Und dazu kommen immer mehr Bürger, die von den Skandalen um die Royals aufgeschreckt werden und fragen: Was hat es für einen Sinn, ein so kostspieliges System zu erhalten, wenn sich die Mitglieder der königlichen Familie wie Hollywood-Berühmtheiten aufführen?

SPiegel: In der Vergangenheit hielt sich die Öffentlichkeit an den Satz des Verfassungsinterpreten Bagehot: „Wir dürfen kein Tageslicht auf den Zauber fallen lassen.“ Was hat diesen Bann gebrochen?

Benn: Die königliche Familie hat sich immer so verhalten wie heute, etwa zu Zeiten von Königin Viktoria oder Eduard VII. Aber die Presse schwieg die Es-

SPiegel: Wie erklären Sie, daß die Monarchie in Großbritannien bislang kaum in Frage gestellt wurde, trotz aller Erschütterungen der Gesellschaft?

Benn: Wenn die Menschen unsicher sind und Angst haben, klammern sie sich an das Vertraute. Kontinuität und Sicherheit sind gut. Aber es gibt auch die Sicherheit des Gefängnisses. Kann sich eine Gesellschaft im Kerker einer überholten und repressiven Kultur entwickeln? Das beginnen die Menschen nun zu fragen.

SPiegel: Können Monarchen nicht auch dazu beitragen, daß sich die Demokratie festigt, weil sie als Ausgleich und Symbol der Einheit über dem Parteienstreit stehen?

Benn: Demokratie ruht in den Hirnen und Herzen der Menschen. Ihre Rechte können nicht von jemandem abhängen, der nicht beiseite geschoben werden kann.

SPiegel: Jeder muß absetzbar sein?

Benn: Ja. In bezug auf Mächtige – sie können so unterschiedlich sein wie Leonid Breschnew, Jacques Delors oder Robert Maxwell – habe ich in 42 Jahren als Parlamentarier gelernt, fünf Fragen zu stellen: Welche Macht besitzen sie? Von wem haben sie ihre Macht erhalten? In wessen Interesse üben sie die Macht aus? Wem sind sie Rechenschaft schuldig? Wie kann man sie loswerden? Die letzte Frage ist die demokratische Frage. Einen englischen Monarchen wird man nicht los. Dafür gibt es keinen Mechanismus.

SPiegel: Die nicht wählbaren Mitglieder des Königshauses waren in den Thatcher-Jahren beliebter als die Premierministerin: Die Königin tadelte Margaret Thatcher wegen ihrer Hartherzigkeit im Bergarbeiterstreik. Prinz Charles setzte sich für bessere Beziehungen zwischen den Rassen ein. Seine Frau umarmte Aids-Kranke. Sind solche Gesten unerheblich?



Premier Thatcher, Königin (1985): „Feudalistische Gewalt“

kapaden tot. Früher scheffelten die Massenzeitschriften eine Menge Geld, indem sie schrieben, wie phantastisch die Royals seien. Jetzt machen sie Kasse mit Skandalgeschichten. Das ist das Neue. Wenn man den Status quo erhalten will, schützt man den schönen Schein um die Menschen an der Spitze. Vielleicht ändert sich nun unsere Gesellschaft.



Monarchie-Kritiker Benn

„Wie kann man Mächtige loswerden?“

BENN: Es geht nicht darum, ob wir gute oder böse Royals wollen. Wenn man sagt, wir haben eine gute Königin, einen guten Prinzen und eine gute Prinzessin, könnte gefolgert werden: zurück ins Mittelalter, wir brauchen kein Parlament, denn das Parlament könnte ja schlecht sein.

SPIEGEL: Ihre Partei hat seit 1979 keine Unterhauswahl mehr gewonnen. Ist das für Sie ein Schönheitsfehler der Demokratie?

BENN: Meiner Meinung nach hat das britische Volk viermal hintereinander eine schlechte Regierung gewählt. Aber das ändert nicht meinen Glauben an die Demokratie. Die Leute haben Frau Thatcher gewählt; sie sind sie wieder losgeworden. Die Königin können sie nicht loswerden.

SPIEGEL: Die Queen genießt hohes Ansehen in den Commonwealth-Staaten, für deren Sorgen sie oft mehr Verständnis zeigt als die Regierung. Wenn sie in die ehemaligen Kolonien nach Afrika und Asien reist, jubeln ihr die Massen zu. Wäre das Verschwinden der Monarchie nicht ein Verlust für Britanniens Außenpolitik?

BENN: Es wäre allenfalls ein Verlust für den Tourismus. Seit wir unsere Fabriken zerstörten, haben wir nur noch Industriemuseen vorzuweisen. Tourismus, die königliche Familie, Whisky und Tweed-Stoffe – davon leben wir. Wir sind eine Bananen-Monarchie.

SPIEGEL: Welche Rolle bliebe den Königlichen in Ihrer Vorstellung vom künftigen Großbritannien?

BENN: Sie könnten wie die skandinavischen Monarchen mit dem Fahrrad herumfahren. Vielleicht würden sie auch eine Rolle spielen wie abgewählte amerikanische Präsidenten, Jimmy Carter zum Beispiel. Ihre riesigen Besitzungen müssten sie nach meinem Verfassungsentwurf abgeben und Steuern zahlen. Ob sie weiter im Buckingham-Palast leben oder nicht, ist mir Wurst.

heitswahlrecht. Er richtet sich gegen die beispiellosen Geheimhaltungsvorschriften in der ältesten Demokratie der Welt und den Anachronismus, daß die zweite Parlamentskammer, das Oberhaus, nicht gewählt wird.

Maßvolle Kritiker wie Hofjournalist Hamilton glauben dagegen ans Überleben der Monarchie, die lediglich sanft reformiert werden soll: Die Queen müsse wieder, wie in der präviktorianischen Zeit, allein als Staatsoberhaupt fungieren. Der staatlich subventionierte Familienklüngel solle auf Repräsentation im Namen der Herrscherin verzichten.

Zunehmend mehr Briten ärgern sich darüber, daß die reichste Frau der Welt – geschätztes Vermögen: sieben Milliarden Pfund – keine Steuern zahlt. Gehässig rechnete der *Daily Star* nach, was die Dior-Kundin und Liebhaberin italienischer Seidendessous, Diana, pro Woche in Modeboutiquen ausgibt: 2195 Pfund.

Der Clanchefin ist nicht entgangen, daß sich der Ton der Massenpresse gegenüber den Royals geändert hat. Die Glorifizierung von einst ist einer gnadenlosen Jagd auf wirkliche und vermeintliche Skandale gewichen.

Die Ehrfurcht vor der Krone verflüchtigt sich spürbar. Immer ätzender werden die Karikaturen über die Royal Family in Londons Tageszeitungen. „Spitting Image“, die populäre TV-Serie, in der die Größen des Landes sich zum Gaudi der Nation als groteske Puppen selbst parodieren, behandelt die Windsors mit wachsender Grausamkeit (siehe Titelbild). Der TV-Klamauk zeigt – undenkbar noch vor wenigen Jahren – die Königin und den Prinzgemahl in

Bettszenen; er flucht vulgär, sie quäht nur, Lockenwickler krönen das Pferdengesicht.

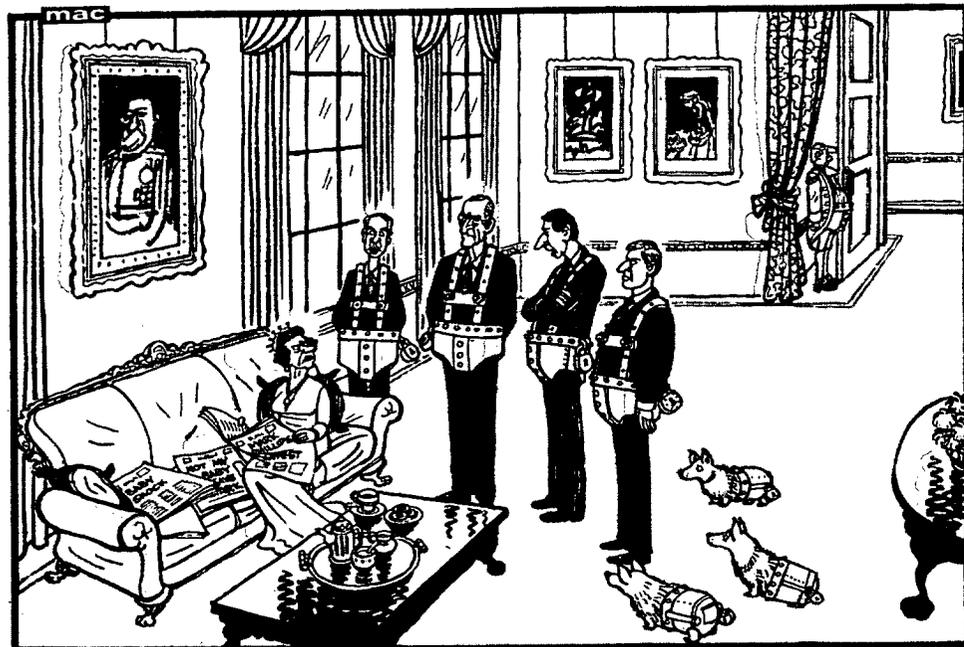
Versuche der Königin, mit sanftem Druck auf Zeitungsverleger und Chefredakteure die skrupellosesten Schreiber und Fotoreporter (Prinz Philip: „Gott schütze uns vor diesen verdammten Aasgeiern“) zu bremsen, sind fehlgeschlagen. Verständlich: Der Handel mit den Affären des Herrscherhauses in Wort und Schrift ist ein weltumspannendes Multimillionengeschäft, eine der wenigen Industrien, die im rezessionsgeplagten Britannien noch florieren.

Die Queen sucht dem Chaos, das ihre Nachgeborenen in den Medien ange richtet haben, ein von königlichen Ahnen überliefertes Credo entgegenzusetzen: Das höchste Gut gekrönter Häupter seien „Kontinuität und Tradition“.

Europa ist seit 1918 ein Friedhof der Monarchie. Die noch vorhandenen Königshäuser in Spanien, Belgien, den Niederlanden und Skandinavien sind Denkmäler an größere Zeiten. Nur in Britannien dürfen die feudalen Riten, die luxuriösen Spiele der Aristokratie bewundert werden, als sei nichts geschehen, keine Französische, keine industrielle Revolution, keine Weltkriege. Same procedure as every year?

Bei einem Spaziergang mit Premier John Major im Park des schottischen Familiensitzes Balmoral sinnierte die geplagte Königin: „Man kann viel bewirken, wenn man richtig zum Monarchen erzogen worden ist; und ich hoffe, daß ich richtig erzogen worden bin.“

Für Elizabeth II. mag das noch zutreffen. Für ihren Nachfolger nicht mehr.



„Offen gesagt, Mutter, wir finden, du übertreibst mit deiner Furcht vor neuen Familienskandalen“

Daily Mail